



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Eine moderne Reformationsgeschichte

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Bennigsten Beifall zugerufen, als er bei der Beratung über den russischen Handelsvertrag meinte, man solle das starke Selbstgefühl der preussischen Junker nicht schelten, sondern sich darüber freuen, Volk und Vaterland brauchten solche Männer; also, das ist ja in Ordnung. Aber es gilt doch nicht für alle, vor allem nicht — für unsre Knechte! Gut, ich bins zufrieden; nur sage ich: dann mache man auch diesen Knechten ihr besonders Recht und — entscheide, wer zu den Herren, und wer zu den Knechten gehört.

Es giebt nur zwei Wege, aus der Schwierigkeit herauszukommen. Der eine ist der eben bezeichnete. Ihn möchten die Herrschenden — das ist ihr geheimer Herzenswunsch — beschreiten; sich innerhalb der gegenwärtigen Grenzen des deutschen Reiches halten, sich darin die Herrschaft sichern, echt deutsch als unabhängige Herren leben und dem Gewimmel der Arbeitsklaven, die, auf unser enges Gebiet beschränkt, immer zahlreicher werden müssen, jede Möglichkeit der Empörung und des Emporstrebens rauben, das wäre bequem und vorteilhaft. Der andre Weg wäre der, dem deutschen Volke durch Eroberung Sklaven andern Stammes zu verschaffen, dann könnten alle Deutschen, oder wenigstens die meisten, Herren sein, könnte der altgermanische Charakter für die große Masse gerettet werden. Von dieser Seite her gesehen, ist die Sozialdemokratie ein Versuch, den untern Schichten die Unabhängigkeit wieder zu erobern und den deutschen Volkscharakter auch für sie wieder herzustellen, nur daß ihre Anhänger nicht einsehen, wie unmöglich es ist, dieses Ziel ohne einen Eroberungskrieg zu erreichen. Schüler der Philosophen unsrer Humanitätsperiode, träumen sie von einer gleichen Freiheit aller. Diese ist aber nur möglich, solange das ganze Volk aus lauter kleinen Bauern besteht; nach eingetretener Arbeitsteilung und Vermögensungleichheit aber ist jeder nur frei nach der Zahl der Knechte, die er unmittelbar oder mittelbar (durch Geld) beherrscht. Allgemeine gleiche Freiheit ohne allgemeinen gleichen Grundbesitz würde allgemeine gleiche Unfreiheit sein.



Eine moderne Reformationsgeschichte



oderne Geschichtschreibung, moderne Wissenschaft — das sind Begriffe, die viele von vornherein verwerfen werden. Schwebt die wahre Wissenschaft nicht in einer so idealen Höhe, daß sie von irgend welchen irdischen Zeitströmungen gar nicht berührt werden kann? Kann der Weg nach der Wahrheit, dem Ziele der Wissenschaft als solcher, durch die Niederungen der Tagesfragen führen? Wer so fragt, hält es für möglich, Ideale in der Menschheit zu verwirklichen,

letzte sogenannte absolute Ziele lebend zu erreichen; Ideale aber liegen, unbeschadet ihrer Wahrheit, jenseits der Wirklichkeit, und das Absolute ist ein Wahn. Jede wirklich lebende Wissenschaft — eine tote ist z. B. die klassische Philologie, wie sie an unsern meisten Universitäten betrieben wird, vorläufig auch die Mathematik in ihren neuesten Errungenschaften, deren Verwertung freilich in einer spätern Zeit denkbar wäre —, jede lebende Wissenschaft ist eben dadurch lebend, daß sie von der augenblicklichen Höhe ihrer Zeit aus die Dinge sieht und beurteilt; glücklich, wenn sie in dem Wellenlauf der Erscheinungen nicht auf einer sinkenden Welle hinabgleitet, sondern mit einer anschwellenden emporsteigt. In diesem Sinne aber genommen, schließt der Begriff der modernen Wissenschaft keinen Tadel ein, in diesem Sinne bildet er eine notwendige Forderung.

Die beiden besten und lebenskräftigsten Keime unsrer Zeit sind das soziale und das nationale Denken. In reife Formen haben sich diese Keime noch nirgends ausgewachsen, aber auf allen Gebieten der Gegenwart, materiellen wie geistigen, zeigen sie ihre Triebkraft. Am deutlichsten treten sie in dem politischen Leben unsrer Tage hervor; am wenigsten haben sie bisher in der Kunst gedeihen können, wo leider viele ordinäre Geister ihre Pflege in den Händen haben. Unter den Wissenschaften hat sich ihrer vor allen die Geschichte mit glücklichem Erfolg bemächtigt.

Eine deutsche Sozialgeschichte, d. h. eine Geschichte der Entwicklung der Gesellschaft in Deutschland, giebt es noch nicht. Allein stehend läßt sie sich auch nur schwer vorstellen. Wer sie fassen wollte, würde sofort erkennen, daß sie in der Mitte hängt zwischen der Wirtschaftsgeschichte und der Geschichte der geistigen Lebensäußerungen eines Volks, also der sogenannten Kulturgeschichte. Wie die soziale Schichtung und die Lebenshaltung der verschiedenen sozialen Stufen unmittelbar von den materiellen Thatfachen eines Volkslebens abhängt, so sind wiederum die Äußerungen der Volksseele nur in dem Rahmen der sozialen Gliederung zu verstehen. Daher muß ein tiefer gehendes Studium der Sozialgeschichte zu einer Verbindung, einer einheitlichen Auffassung und Darstellung aller Bethätigungen eines Volkslebens führen. Selbstverständlich wird dabei (im Gegensatz zu der hergebrachten fast ausschließlich politischen Geschichtsschreibung, die, wenn sie sich überhaupt dazu aufraffte, wirtschaftliche und Kulturverhältnisse in einem alles durcheinanderwerfenden Schwanzkapitel abthat) das, was man in prägnantem Sinne unter Geschichte zu verstehen pflegt, die Haupt- und Staatsaktionen, zurücktreten oder doch einen verhältnismäßig beschränkten Raum einnehmen gegenüber der Darstellung der Zustände, d. h. alles dessen, was einem Zeitalter sein eigentümliches Gepräge verleiht, weil es überall in ihm wiederkehrt. Politische Thaten und Schicksale, hervorragende künstlerische Schöpfungen, eine Rechtskodifikation sind gleichsam nur die Blüten und Früchte an dem Baume, der uns das Gesamtleben einer Nation darstellt; Blüten und

Früchte, d. h. ein verschwindend kleiner, zeitlich beschränkter Teil des ganzen lebenden Organismus, aber an innerm Wert und Schönheit der bedeutendste.

Wie nahe liegt es nun, dieses als Einheit erfaßte Leben auch in dem geschlossenen Rahmen einer Nation darzustellen! Wie unmittelbar aber wird man vollends auf eine solche Darstellung hingewiesen in einer Zeit wie der unsrigen, wo das Nationalbewußtsein in fortwährendem Steigen begriffen ist! Und wer wollte leugnen, daß diese Einschränkung, mag man sie als solche auch immer als ein Übel bezeichnen, doch die geschichtliche Erkenntnis zu vertiefen imstande ist? Der Nationalhistoriker wird das Leben seiner Nation immer nur aus ihren Lebensbedingungen heraus entwickeln; er wird natürlich nicht umhin können, fremde Einflüsse, „Renaissancen“ festzustellen, aber er wird zeigen, daß diese Einflüsse nur wirksam werden konnten, weil sie die geeignete Kulturhöhe in dem empfangenden Volke vorfanden, und er wird nachweisen, daß wir Deutschen z. B. in jeder Renaissance, in der karolingischen wie in der ottonischen, in der lateinisch-humanistischen des fünfzehnten wie in der griechisch-klassischen des achtzehnten Jahrhunderts, immer nur eben das aus der antiken Kultur ergriffen haben, was wir selbst vermöge unsrer vorhergehenden Entwicklung gerade zu erreichen im Begriffe standen. Er wird sich nicht begnügen, Erscheinungen wie die höfisch-ritterliche Kultur der Stauferzeit, die Entstehung der absoluten Fürstengewalt bis zum achtzehnten Jahrhundert einfach als Nachahmungen der voranschreitenden französischen Entwicklung hinzustellen, sondern wird die Möglichkeit einer französischen Einwirkung dadurch darthun, daß er die Notwendigkeit aufweist, mit der die einheimische Entwicklung dieselben Erscheinungen binnen kurzem rein aus sich erzeugt haben würde.

Weit höher steht ein anderer Gewinn, der aus der einheitlichen Betrachtung des Gesamtlebens einer Nation entspringt: die allgemein menschliche Erkenntnis, daß neben der allmählichen materiellen Lösung des Einzelnen auch seine immer weitere geistige Befreiung herläuft. Niemand wird so thöricht sein, daraus den Schluß einer absoluten Priorität der Materie zu ziehen, aber daß im Verlaufe der Ereignisse die jeweilig erreichte höhere wirtschaftliche Grundlage eine günstige Bedingung auch für geistigen Fortschritt bedeutet, steht fest. Die materielle aber und die geistige Entwicklung bestehen darin, daß das Subjekt die Welt, von der es umgeben ist, in dem Maße materiell und geistig bezwingt, wie es sich von ihr zu lösen weiß. Der Geist unsrer Nation hat von ihren Anfängen bis zur Gegenwart im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende dieselbe Arbeit bewältigt, wie der heute auf der Höhe seiner Erfahrung stehende deutsche Mann in seinem Lebenslaufe durchgemacht hat, oder umgekehrt: das heute geborne Kind hat in seiner geistigen Entwicklung halb fliegend, halb springend dieselbe Bahn zu durchmessen, die seine Nation von ihrer kindlichen Urzeit bis auf unsre Tage in hartem, langsam vorwärts dringendem Kampfe zurückgelegt hat. Nicht umsonst reden wir von einem kindlichen Zeitalter der

Völker: wie das Kind symbolisch oder metaphorisch redet, zeichnet, denkt, so sind die Anfänge unsrer Sprache, unsrer bildenden Kunst, unsrer Religion metaphorisch gewesen. Wie das Kind das gesamte Sein außer sich vermenschlicht, d. h. allem Körper einen Geist, allem Geistigen körperliche Formen verleiht, so haben es die kindlichen Menschen gethan, und so thut es ja im Grunde noch die Poesie, die Religion, ja auch die Sprache aller Zeiten. Freilich nicht ohne einen gleichmäßigen Fortschritt, und dieser eben ist die Geschichte des Geistes. Das Kind wie der Armenisch versetzt das eigne menschliche Leben in den Stuhl, den Baum, den Wasserfall. Für den Armenischen knüpfen sich daran die ersten Vorstellungen von göttlichen Naturwesen; vielleicht erst nach einem Jahrtausend setzt sein Abkömmling, die ganze Natur zum erstenmal als eines fassend, an ihre Stelle einen Gott, einen Geist in der Natur, und wiederum tausend Jahre und mehr können vergehen, bis allen Nachkommen jenes Armenischen schon als Kindern, wie unsern Kindern heute, die Vorstellung von dem einen Gott eingebildet wird. Das Ende der Tage aber wird eher herankommen, als alle Menschen sich soweit nicht nur von der Außenwelt, sondern auch von ihrer eignen Art geistig gelöst haben, daß sie sich der doppelten Wahrheit bewußt wären, daß sie sich selbst die Gottheit schaffen, daß sie aber als Menschen, d. h. als psychophysische Wesen nicht anders können. Ein andres, kleineres, aber recht lehrreiches Beispiel geistiger Entwicklung, d. h. geistiger Lösung von der Außenwelt, bietet die Geschichte des malerischen Sehens. Das Kind wie der Armenisch giebt die Dinge an sich nicht wieder, sondern setzt Symbole, Ringel, Kreuze an ihre Stelle. Eine Stufe höher, etwa so hoch wie heute ein fünfjähriger Knabe, stand die Nation, deren künstlerische Anfänge uns auf Geräten und Gefäßen in dürftig eingeritzten Zeichnungen erhalten sind, wo etwa ein Wald aus drei Strichen mit je zwei Blättern daran besteht. Gesehen haben diese Menschen den Wald nicht mit andern Augen als wir, so gut, wie ihn unsre Kinder nicht mit andern Augen sehen, aber ihre typische Darstellung lehrt, daß ihnen noch jedes bewußte Individualisierungsvermögen abgeht. Allmählich erhebt sich dann das Sehen, zugleich mit dem ganzen Denken und Fühlen, immer weiter auf eine Höhe, die nur noch gewisse konventionelle Schranken zu überschreiten hat, um in die Freiheit des Individualismus überzugehen. Daneben entwickeln sich über dem Sinn für die Umrisse der Farbensinn*) und das Vermögen, den Stimmungsscharakter eines zusammengefaßten Ganzen zu empfinden und künstlerisch wiederzugeben; der jüngste bedeutende Fortschritt des malerischen Sehens in dieser Art ist die

*) Der Leser weiß, daß hier keine Entwicklung des Sinnes, d. h. des Empfindungsvermögens auf dem betreffenden geistigen Gebiete an sich gemeint ist, sondern ein immer weiteres Entdecken des Gesehenen im Bewußtsein, eine immer weiter gehende bewußte Scheidung, von der dann natürlich eine immer genauer unterscheidende Wiedergabe des Gesehenen das erste Zeugnis ablegt.

Erringung der Fähigkeit, die Außendinge in ihrem jeweiligen natürlichen Licht zu sehen und zu malen: in diesem Sinne gehört die Entdeckung des Lichts der Gegenwart an. Diese ganze Entwicklung aber beruht darauf, daß sich der Mensch der eigentümlichen Erscheinungsformen der Außenwelt immer mehr bewußt geworden ist und dadurch von der subjektiven Schöpfung eines Seinsollenden immer mehr zu der objektiven eines Seienden vorgebracht ist: das wachsende Verständnis für die Außenwelt ist eins mit der zunehmenden Lösung seiner selbst von ihr.

Eine Geschichte, die so aus dem Leben der Nation auf das Leben des Menschen schließen läßt, ist in dem hohen Sinne wirksam, wie Herder Geschichte getrieben wissen wollte: indem sie die Art und Entwicklungsfähigkeit des Menschen lehrt, lehrt sie die Wege zu einer Weiterbildung der Menschheit. Den ersten großen Versuch, eine solche Geschichte zu schreiben, eine Geschichte, die das ganze geschlossene Leben unsrer Nation umspannt und in allseitiger tiefer Durchdringung die zusammenhängende Tätigkeit der verschiedenen Gebiete dieses Organismus aufweist, hat der Leipziger Historiker Karl Lamprecht in seiner Deutschen Geschichte unternommen. Im Laufe der letzten Jahre sind die ersten drei Bände davon erschienen, die von der Urzeit bis auf die Kultur der Staufer führen; am besten aber kann der vor kurzem herausgegebene erste Teil des fünften Bandes, der die Lebensbedingungen der Reformationszeit und Luthers That darstellt, ein Bild von Lamprechts Verarbeitung*) der deutschen Geschichte geben, im folgenden soll deshalb ein wesentlicher Teil seines Inhalts in knappen Zügen wiedergegeben werden. Vorausgehen sollen nur noch die Hauptgedanken einer zusammenfassenden einleitenden Betrachtung des ganzen Zeitalters.

Seit dem zwölften Jahrhundert hat sich in Deutschland über der mittelalterlichen Naturalwirtschaft die Geldwirtschaft entwickelt und vom vierzehnten bis zum siebzehnten Jahrhundert in der Hauptsache ausgebildet. Ihre Wirkungen auf die nationalen Geschicke äußerten sich bei der Schwäche der Reichsgewalt nicht in einer gleichmäßig geregelten zentralen Entfaltung der neuen Kräfte von oben her, sondern an bevorzugten Zwischenmächten, den Territorien und den Städten. Mehrere Umstände kamen zusammen, daß von diesen beiden die

*) Die Verarbeitung, d. h. die Disposition und die Komposition des Stoffes, ist eine der höchsten Aufgaben des Historikers, und gerade hierin zeigt sich Lamprecht als Meister. Wer seine Geschichte aufmerksam liest, erhält trotz der freien, blühenden Sprache den Eindruck, daß sie bis ins kleinste geordnet und festgefügt ist, und diese saubere und verhältnismäßig durchsichtige Disposition macht auch ihr Verständnis leichter, als es auf den ersten Blick aussieht; freilich hat sich der Leser in eine moderne, auf manchen Gebieten, z. B. dem der Wirtschaft, geradezu fremde Terminologie einzuarbeiten. In ihrem energischen und gewissenhaften Aufbau steht Lamprechts Geschichte im geraden Gegensatz zu Zaußens unkritischer und hilfloser Aneinanderreihung von Einzelheiten, die neulich in Nr. 22 des Literarischen Centralblatts ins rechte Licht gerückt worden ist.

Städte anfangs voraneilten. Sie waren, als die Sitze des Handels,*) recht eigentlich die Brennpunkte des neuen geldwirtschaftlichen Lebens innerhalb der Nation. Doppelt emporgetrieben aber wurden sie dadurch, daß Deutschland vom dreizehnten bis zum fünfzehnten Jahrhundert einen internationalen Handelsdurchgang für Europa bildete. Erst als sich dieser Handelsweg im sechzehnten Jahrhundert an die Westküste von Europa verschob, zugleich mit der Bedrückung der deutschen Städte durch Karls V. steigende Universalmacht und der politischen Begünstigung der Fürsten durch die Reformation, traten sie hinter den Territorialstaaten zurück, die inzwischen mit dem Aufkommen einer neuen Beamtenquelle aus juristisch gebildeten Laienkreisen die Möglichkeit in die Hand bekommen hatten, eine geldwirtschaftlich charakterisierte Verwaltung an die Stelle der alten, schwerfälligen und immer kostspieligern Verwaltung durch naturwirtschaftlich besoldete Ministerialengeschlechter zu setzen. Nachträglich, aber sicherer errangen nun schließlich die Territorialgewalten im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert die wirtschaftliche Höhe, zu der die treibhausartige Entwicklung der Städte schon im fünfzehnten und sechzehnten aufgeschossen war.

Diese vier Jahrhunderte einheitlicher materieller Entwicklung bergen auch eine einheitliche Kulturstufe, sie sind das Zeitalter der ersten individualistischen Durchbildung der deutschen Persönlichkeit, während noch kurz vorher die gesellschaftlichen Bande der Familie im privaten, der Genossenschaft im öffentlichen Leben eine Entfaltung des Einzelnen zu sozialer Freiheit unmöglich gemacht hatten. Auf geistigem Gebiet äußerte sich das neu errungne Freiheitsbewußtsein z. B. in der Überwindung der überlieferten Schranken der Scholastik, der hergebrachten Typen im Drama, des Konventionalismus in der bildenden Kunst: die Brüder van Eyck wurden die Schöpfer einer geradezu realistischen Malerei, im Drama und in der neu geschaffnen Satire wurde die junge Kunst der persönlichen Charakterisierung zum erstenmale geübt, und die Wissenschaft begann ihre Augen für die realen Probleme der Außenwelt zu öffnen; gleichzeitig ergriff der deutsche Geist, teils selbständig, teils durch Vermittlung Italiens, was ihm auf dieser Stufe aus der Antike gemäß war, in der Hauptsache römische Geisteserzeugnisse. Luther aber ist es gewesen, der

*) Es scheint wenig bekannt geworden zu sein — auch Lamprecht verwertet es nicht, ebenso wenig wie es unsers Wissens in dem Streit über die Entstehung der deutschen Städte beachtet worden ist —, was für eine Vermutung über die Herkunft der Bezeichnung Stadt für urbs von Schmeller ausgesprochen und von Hildebrand im Deutschen Wörterbuch V, 346 begründet worden ist. Das bloße Stadt ist ja nichts andres als Statt, Stätte, muß also ursprünglich prägnant für eine bestimmte Statt gebraucht worden sein. Und da liegt doch nichts näher, als an das alte Wort koufstat anzuknüpfen, zumal wenn man bedenkt, daß in allen nordgermanischen Sprachen diese Zusammensetzung für unser einfaches Stadt gilt, und daß auch von uns Hochdeutschen früher die Wörter burgaero und koufliute ganz gleichwertig für „Bürger“ gebraucht worden sind.

der neu gewonnenen persönlichen Selbständigkeit auf dem höchsten Lebensgebiete zu ihrem Rechte verhalf, auf dem religiös-philosophischen. Mit kräftiger Hand warf er, ein moderner Mensch seiner Zeit, den ganzen Wust der kirchlich-dogmatischen Schranken der mittelalterlichen Kirche über den Haufen und stellte das Individuum unmittelbar der in der Bibel geoffenbarten Gottheit in persönlichem Verhältnis gegenüber. Daß er an der Autorität der Bibel festgehalten hat, darin sieht ihn Lamprecht hauptsächlich von der subjektiven geistigen Kultur unsers Jahrhunderts getrennt: unser religiöses Bedürfnis und Bewußtsein, so hoch es das Christentum als Religionsform schätzt, schafft frei von jeder äußern menschlichen Autorität das Dasein Gottes aus sich selbst, und unser ethisches Bedürfnis ist es, aus freier Entschließung dem Gesetze des Guten zu gehorchen. Soweit die Einleitung.

Der Inhalt des Bandes selbst scheidet sich in zwei große Teile. Der erste schildert die materielle und geistige Entwicklung der Nation in der Zeit unmittelbar vor der Reformation, der zweite stellt dann die religiöse Bewegung selbst dar.

Die letzten politischen Geschehnisse des Reichs vor der Reformation fallen unter die tragische Regierung Kaiser Maxens. Wie glänzend hatte sie begonnen! Burgunds gefährliche Bestrebungen gegen das Reich und die Schweiz waren endgiltig mit dem Fall Karls des Kühnen vor Nancy 1477 gescheitert, Max hatte als Gemahl der burgundischen Erbin Maria erfolgreich in den Niederlanden gegen Frankreich gekämpft, Habsburgs Einfluß hatte sich im Südwesten des Reichs seit der Gründung des schwäbischen Bundes 1488 immer mehr gestärkt, und in den eignen Erblanden war mit dem Tode des Matthias Corvinus 1490 ein Umschwung eingetreten, wie er günstiger kaum denkbar gewesen wäre: nicht nur Österreich war zurückgewonnen, sondern auch sichere Erbansprüche auf Böhmen und Ungarn begründet worden. Da traten dem jungen Fürsten die Versuche einer Reichsreform vonseiten der Territorialfürsten und der Städte entgegen, und im Kampfe gegen diese föderalistischen Reformbestrebungen unterlag er. Zwar hielt sich das im Jahre 1500 eingefetzte Reichsregiment nicht lange, doch blieben auch die Bemühungen des Kaisers um eine Reichsreform in monarchischem Sinne ohne Erfolg; aus der Erschlaffung beider Parteien retteten die Stände wenigstens den Gedanken des Reichskammergerichts, aber weder die Besteuerung noch die Verwaltung des Reichs wurde geordnet. Das letzte Jahrzehnt von Maximilians Regierung bedeutet ein fortwährendes weiteres Sinken: dem wirren Ausgang der äußern Politik des Kaisers entsprach der Verfall der innern Zustände, und daraus ergab sich ein allgemeiner politischer Pessimismus im Reiche.

Viel tiefer gegründet aber war der Pessimismus, den der Verlauf der wirtschaftlichen und sozialen Wandlungen etwa von der Mitte des vierzehnten bis zum Beginn des sechzehnten Jahrhunderts zur Folge hatte. Um das

Jahr 1350 sind die Hauptkulturländer Europas wirtschaftlich erobert gewesen; etwa von da ab begann ein regelmäßigerer Warenaustausch unter ihnen. Deutschland, das Land der Mitte, lag am günstigsten für die Entwicklung großer internationaler Handelsbeziehungen, und so übernahm denn alsbald die Hanse die Warenvermittlung nach Flandern, England und dem Norden, und die süddeutschen Städte knüpften Verbindungen mit Italien und Portugal an. In diesen süddeutschen Städten selbst aber entwickelte sich gleichzeitig aus dem Bedürfnis nach schnellerer Produktion die Manufaktur, auf dem Lande entstand der Bergbau, hier und dort wurden Messen begründet, und der Umsatz nahm überall einen riesigen Aufschwung. Kein Wunder, daß die neue Handelsmacht, die fortwährend von einem Territorium ins andre übergriff, die Landesfürsten zu Verkehrserleichterungen zwang. Geleit und Zölle wurden geregelt und an drei Stellen Versuche zu einer einheitlichen Münze gemacht: aus dieser Zeit schreiben sich das Hellersystem im Südwesten und die rheinische und österreichische Guldenprägung her. In den Städten, den gegebenen Mittelpunkten all dieser schnellen Entwicklungen, führt der steigende Geldreichtum im vierzehnten Jahrhundert zum erstenmale zu der Ausnutzung des Kapitals als Rentenfonds, die noch Luther im sechzehnten Jahrhundert aufs zornigste verurteilt. Während kleinere Vermögensüberschüsse den Kleinhandel in den Städten hervorgerufen, legen größere den Gedanken der Entwicklung des Kredits nahe, der in Deutschland im fünfzehnten Jahrhundert verwirklicht wird. Die Kreditmöglichkeit hebt aber natürlich wiederum die reichen Bürgergeschlechter: es kommt zur Vereinigung mehrerer kaufmännischer Betriebe in einer Hand, ja zu kaufmännisch-kapitalistischen gemeinsamen Unternehmungen, zur Bildung von öffentlichen Handelsgesellschaften wie von Ringen. Selbstverständlich können sich die Zünfte alledem auf die Dauer nicht entziehen, sie werden kapitalistisch umgebildet, indem sie sich auf wenige Meisterstellen beschränken, diese mit wohlhabenden Männern besetzen und sich dann kastenartig abschließen, sodaß sich ärmere Zunftbrüder darauf angewiesen sehen, entweder zum Kleinhandel überzugehen oder eine untergeordnete Stellung in der Zunft einzunehmen: hier ist die Quelle des Gesellenstandes, der sich alsbald genossenschaftlich zusammenschließt und, begleitet von den Sympathien der Menge, der Zunft gegenübertritt. Eine so einfache Formel freilich, wie innerhalb des Zunftlebens, ist für den Gegensatz zwischen Arm und Reich, zwischen unten und oben nicht überall gefunden worden. Es kam innerhalb der Stadtmauern zur Bildung einer proletarischen Menge aus der zurückgebliebenen landbauenden Bevölkerung der Städte, aus den Tagelöhnern und den von draußen zugewanderten kleinen Leuten, die die Hoffnung auf schnellen Erwerb nach den Mittelpunkten des Handels trieb, und denen stellenweise nur ein Bürgerrecht zweiter Ordnung bewilligt wurde, sobald sie nicht den Nachweis eines gewissen Vermögens lieferten. Gegenüber der schnellen politischen Entartung der Zünfte und des

Rats, der Korruption in der städtischen Verwaltung und der einseitigen Klassengesetzgebung in den Städten mußten diese proletarischen Haufen über ihre wirtschaftlichen und politischen Forderungen hinaus zur Revolution getrieben werden; fast alle diese städtischen Revolutionen aber — sie fallen zwischen die Jahre 1420 und 1450 — haben mit dem Siege der herrschenden Klassen geendet, d. h. ohne daß eine Besserung der Übelstände angegriffen worden wäre.

Sah es so in den Städten schon schwierig und düster genug aus, so entwickelten sich die Dinge geradezu verzweifelt auf dem platten Lande. Das alte markgenossenschaftliche Leben, eingespannt in die Rahmen der Gerichtsverfassung, der Kriegsverfassung und der gemeinsamen Wirtschaft, war zerfallen: mit dem Absterben der alten Hochgerichtsverfassung aber war die Möglichkeit der Entwicklung eines neuen Unterthanenbegriffs gegeben, mit dem Absterben der Kriegsverfassung waren die Bauern wehrlos geworden, und das wirtschaftliche Elend trat am deutlichsten in der immer weiter um sich greifenden Zersplitterung der alten Vollhufen zu Tage. Das alles mußte den auf die Entwicklung von landesherrlicher Gewalt bedachten Großgrundbesitzern leichtes Spiel geben. In der That gelang es ihnen nicht nur, die Frohnden zu vermehren, sie münzten auch auf die grundholde Bevölkerung, soweit sie keinen Besitz an Grund und Boden hatte, den Begriff der Leibeigenschaft, und sie übertrugen diesen Begriff mit der Zeit nicht nur auf die landbesitzenden Grundholden, sondern auch auf freie Pächter, ja stellenweise haben sie ihn durch immer weitere Ausdehnung zu dem einzigen Unterthanenstande ihres kleinen Territoriums gemacht. Das alles war schon an sich schlimm genug. Verhängnisvoll gesteigert aber wurden diese Gegensätze auf dem Lande noch dadurch, daß der Landadel, mit neidischen Blicken der ihm versagten schnellen wirtschaftlichen Entwicklung der Städte folgend, den reichen Bürgergeschlechtern in ihren immer üppigern Lebensformen nichts nachgeben wollte. Seinen unsinnigen Luxus konnte er nur durch unsinnige Bauernschinderei befriedigen, und damit sank der Bauer zum Paria der sozialen Entwicklung herab.

Bergebens war sich die öffentliche Meinung über die Gefahren der Lage klar, vergebens bezeichnete sie frank und frei die kaufmännischen Ringe, die Entartung der Zünfte, die Bildung des Proletariats in Stadt und Land, die Lotterwirtschaft des Landadels als die zu beseitigenden Grundschäden; zu einem selbständigen aussichtsvollen Kampfe gegen den Kapitalismus waren der anständige Teil des Adels und die mittlern Schichten des Bürgertums zu schwach, und Hilfe von den egoistisch interessirten Fürsten oder gar der kläglichen Reichsgewalt war nicht zu erwarten. Ja es kam noch zu einer letzten Steigerung, einer geradezu frevelhaften Sanktionirung der Gegensätze durch die von seiten der kaiserlichen Gewalt längst angebahnte Übertragung des römischen Rechts auf deutsche Verhältnisse. So blieben denn die Revolutionen, auch auf dem Lande, nicht aus. Für ihre ideelle Begründung hatte das ganze Mittelalter

hindurch die Kirche durch die Pflege kommunistischer Ideale gesorgt, etwa seit dem Jahre 1430 waren dazu die hussitischen Sendboten getreten mit ihren Bemühungen um die Schöpfung einer Art von internationalem Sozialismus, und besonders im Südwesten mußte auch das allerdings mehr politisch als sozial wirkende Vorbild der Schweiz die Gemüter entzünden. Wirklich hören das ganze fünfzehnte Jahrhundert hindurch die Flammen nicht auf, bald hier bald dort emporzuschlagen. Zunächst steht man gegen die Juden auf, dann gegen den städtischen Kapitalismus, endlich gegen die Grundherren. In das wesentlich soziale Programm der Bauern aber mischen sich früh geistliche Forderungen, so die nach dem Wahlrecht für den Dorfpriester, bis schließlich im Jahre 1502 ein Schlagwort auftaucht, das zur Idealisierung aller Forderungen wie geschaffen ist: Nichts denn die Gerechtigkeit Gottes!

Das gemeinsame positive Ergebnis all dieser wirtschaftlichen, sozialen und politischen Wandlungen war das Hervortreten des höhern Bürgertums, auch auf geistigem Gebiete. Innerhalb dieses Bürgertums schufen der zunehmende Verkehr von Person zu Person wie in Briefen und der persönliche Egoismus, eine Haupttriebfeder der Kaufmannschaft aller Zeiten, eine raschere und selbständigere Intelligenz. Die Hebung der Technik aller geistigen Vermittlung, die Erfindung des Buchdrucks, die Pflege der polygraphischen Gewerbe sind nicht minder Ausdrücke des gesteigerten geistigen Bedürfnisses wie die Begründung von Bibliotheken, das Aufkommen von Zeitungen und die schnell anschwellende Flut von Flugschriften. Ungemein wichtig aber wurde die jetzt entwickelte Möglichkeit rein geistiger Berufstätigkeit: der Stand der Lehrer als solcher, der Ärzte, der Akademiker, der Künstler und vor allem der Beamten als solcher war mit der Eigenschaft des Geldes als eines allgemeinen Wertmessers, auch geistiger Produktion, gegeben. Und wie damit der gesellschaftliche Anschluß von Gliedern unterer bürgerlicher Stände, sobald sie geistig tätig waren, an das führende höhere Bürgertum vorbereitet wurde, so hielten auch die geistig regsamten Teile des Adels zu der neuen Gesellschaft, ja Fürsten wandten sich ihr zu und hegten ihr höheres Streben als erste deutsche Mäcene.

Der geistige Fortschritt des Einzelnen tritt deutlich in der wachsenden Beherrschung der Außenwelt zu Tage. Nicht nur Naturwissenschaft und Geographie blühten infolge der eindringendern Vergleichung der Natur und ihrer Erzeugnisse empor, auch die menschliche Umgebung wurde genauer gesondert, die Objekte unter einander wie die Objekte vom Subjekt, und damit die Kunst der Charakteristik in Wort und Bild, in der Biographie, im Drama wie im Porträt entwickelt. Hervorragenden Geistern der Zeit gelang die Bewältigung der Außenwelt so vollständig, daß sie geradezu schon Mikrokosmen wenigstens ihrer Kultur darstellen. Freilich wirkten die alten Kulturmächte auch in die neue Gesellschaft noch lange fort: trotz der Aufnahme des römischen Rechts

blieben wesentliche Bestandteile des mittelalterlichen Rechtslebens auf dem Gebiete des materiellen Rechts wie des Prozesses erhalten,*) die alten genossenschaftlichen Verbände verschwanden nicht mit einem Schlage, und die Kirche, im Mittelalter von der höchsten geistigen und sozialen Bedeutung für alle Kreise der Nation, verlor diesen Einfluß auch jetzt noch nicht in den niederen Schichten, trotz der Kritik der höhern Klassen. Auf religiös-philosophischem Gebiete begannen eben erst vereinzelt Streiter gegen den scholastisch normierenden Nominalismus aufzutreten: die religiösern Naturen unter ihnen gewannen dadurch, daß sie das Schwergewicht nicht auf die Erkenntnis, sondern auf den Willen verlegten, eine tiefere Frömmigkeit, die philosophischeren begründeten als Geistesverwandte des Humanismus auf Platons Gedankenwelt einen neuen Realismus.

Eine erste hohe Blüte hat dieses individualistische Geistesleben um die Wende des fünfzehnten und des sechzehnten Jahrhunderts in der Wissenschaft und in der bildenden Kunst gezeitigt. Die Anfänge des Humanismus in Deutschland reichen bis an den Hof Karls IV. zurück, aber noch in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts müssen humanistische Träger deutschen Geisteslebens, wie der große Rhetor und Jurist Gregor Heimburg und der Kardinal Nikolaus von Cues, als vereinzelt Erscheinungen bezeichnet werden. Erst als sich der Humanismus gegen den Schluß des Jahrhunderts die jungen deutschen Universitäten eroberte, gewann er tiefern und breitem Boden im Reiche: bald konnte nun die Begründung rein humanistischer Akademien ins Auge gefaßt werden, und wirklich trat der Gedanke der gelehrten Gesellschaft im Jahre 1500 in der sodalitas litteraria Danubiana zum erstenmal ins Leben. Noch enger verband sich der Humanismus mit der deutschen Welt, als deutsche Bürger, wie Schott in Straßburg, Peutingen in Augsburg, Schedel und Birckheimer in Nürnberg, seine Pfleger wurden: auf dieser Stufe erreichte er in Erasmus und Reuchlin seine höchste Blüte. Wo freilich das humanistische Ideal der eignen Lebenshaltung zu Grunde gelegt, also eine völlige Verquickung von antiker Vergangenheit und moderner Gegenwart erstrebt wurde, kam es zu dem wirren Ausgang, der das Schicksal alles Schwärmertums ist: zu den Verirrten dieser Art gehören Hesse und auch der große einsame Hutten, so lebhaft er in den praktischen Kämpfen seiner Zeit mitgestritten hat.

Die letzten tiefsten Ziele, die der bürgerlich-individualistischen Kultur erreichbar waren, hat der Humanismus nicht gewonnen, das war der Malerei

*) Charakteristisch für diese Halbheit ist folgendes. Im Mittelalter hatte man Mord und Totschlag äußerlich dadurch geschieden, daß man auf Mord erkannte, sobald heimliche Tötung vorlag; dagegen gelangte man jetzt zu der innern Begründung: Mord ist beabsichtigter Totschlag. Und unmittelbar neben einem derartigen Fortschritt konnte die alte Unterscheidung zwischen Diebstahl und Raub erhalten bleiben, die einzig und allein darnach fragte, ob die That bei Nacht oder bei Tage geschehen war!

seiner Zeit vorbehalten. Der geistige Fortschritt von einer noch konventionell gebundenen Denkweise zu der selbständig freien Betrachtung der Natur durch den Einzelnen schuf in der bildenden Kunst den Übergang von den langgestreckten, alles Lebende verzerrenden Formen der Gothik zu einem naiven Naturalismus, der seine erste und vorzüglichste Ausbildung in dem auch wirtschaftlich vorauseilenden Flandern fand. Unter flandrischem Einfluß errangen die neue Art zu sehen die Kölner Meister aus der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, indem sie sich zugleich der neuen flandrischen Öltechnik zuwandten, während sich die oberdeutschen Maler der folgenden Jahrzehnte mit Vorliebe der Illustrationstechnik hingaben und den Holzschnitt und namentlich den Kupferstich zu hoher Blüte brachten. Zu Beginn des sechzehnten Jahrhunderts boten sich nun zwei Möglichkeiten für die weitere Entwicklung der Malerei dar: mit bewußter Energie weiter verfolgt, mußte das naturalistische Prinzip zum Kolorismus führen oder, unbefangen angenommen und geistig vertieft, zum Idealismus. Beide Wege sind eingeschlagen worden. Während aber der an sich verfrühte Kolorismus der Grünewald und Altdorfer schnell wieder verfiel, führten die beiden Holbein die deutsche Kunst, vermählt mit dem klassischen Geist der italienischen Renaissance, auf eine ungeahnte Höhe. Über ihnen leuchtet Dürers herrlicher Stern: ihm war es beschieden, in ununterbrochnem künstlerischem Kampf aus sich heraus den Naturalismus zu überwinden, zu einem Idealismus der Form und schließlich zu einer idealen Durchdringung von Form und Inhalt emporzusteigen, die das höchste künstlerische Ziel jedes Zeitalters sein wird.

Soweit führt Lamprecht, bis er daran geht, Luther selbst und seine innern und äußern Kämpfe darzustellen. Mit welcher Tiefe und Kraft und Freude er das thut, davon werden sich die Leser der Grenzboten an seinem Werke selbst überzeugen. Es ist die deutsche Geschichte der Gegenwart, und wir Deutschen brauchen uns der Gegenwart bei dem Anblick dieser Geschichte nicht zu schämen. Die soziale Breite und die nationale Geschlossenheit ihrer Anschauung mögen und werden sich ihre Leser vor allen Dingen aneignen; denn auch diese Geschichte steht unter dem Gesetze der Wechselwirkung, daß sie nicht nur ihrer allgemeinen Richtung und dem Charakteristischen ihres Inhalts nach aus dem Leben unsers Zeitalters hervorgegangen ist, sondern durch ihre Klarheit und Überzeugungskraft in das Leben unsrer Tage fördernd eingreifen wird.

